

Kartographie und Linguistik.

Von Ferdinand Hestermann.

Die Linguistik bietet der Kartographie einige besondere Probleme, die auch gesondert behandelt werden müssen. Einiges davon teilt sie mit der Darstellung auf kartographischer Grundlage der Rassenkunde, der Ethnologie und der Geschichte überhaupt. Allen drei zusammen ist das Eigenartige der Bewegung, der Veränderlichkeit zur Aufgabe gestellt, während die graduelle Abstufung besonders in den ersten beiden zur Geltung kommt. Da berührt sich dann die kartographische Aufgabe mit der statistischen Tabelle. Hier ist die graduelle Abstufung nach der Zahl der vertretenen Individuen gemeint, eine Frage, die besonders bei der Darstellung der nationalen Angehörigkeit und ihrer „Rassenvertreter“, wie man da meist die Sprachangehörigkeit betitelt, zur Geltung gelangt.

Anders ist die graduelle Abstufung, die neuerdings bezüglich der Sprachenverwandtschaft überhaupt zur Frage kommt. Diese Frage wird immer brennender und jüngst ist ein bedeutender Sprachforscher fachwissenschaftlich zur Diskussion über die Frage geschritten. Hugo Schuchardt¹⁾ ist vorzüglich in dieser Angelegenheit berechtigt, gehört zu werden. Die grundlegende Erörterung über die wirkliche Sprachverwandtschaft ist die erste Frage für die kartographische Darstellung.

Mit Recht bemerkt Schuchardt²⁾, daß er diesem Thema vom Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn, die nun schon mehr als 50 Jahre umfaßt, immer seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt habe. Und er betont sehr richtig: „Fast könnte man sagen, das große Gedränge habe den allgemeinen Fortgang gehemmt“³⁾.

Es ist nun hier nicht der Ort, in eine Diskussion über dieses Thema einzutreten. Ich betone aber, daß ich nicht mit Schuchardt übereinstimme. Das Grundsätzliche der Sprachverwandt-

¹⁾ Hugo Schuchardt, Sprachverwandtschaft. Sitzungsber., Berlin 37, 1917, 518—529.

²⁾ A. a. O. 518, Anm. 1.

³⁾ A. a. O. 518.

schaft, das Wesentliche, den kontinuierlichen Zusammenhang sehe ich nirgends hervorgekehrt, die „stetige Fortsetzung“ als verschieden von der Genealogie betont⁴⁾. Nicht, ob zwei Menschen sich ähnlich sehen, sei es wie oder worin auch immer, darin sind sie verwandt, sondern ob sie von derselben Mutter abstammen. Morphologische Ähnlichkeit, grammatische, lexikalische, syntaktische, kann Verwandtschaft bedingen, aber erst die Kontinuität der Sprache mit der vorauszusetzenden Muttersprache, meist Ursprache genannt, ist die Verwandtschaft im genealogischen Sinne. „In der Tiefe decken sich Sprachgeschichte und Geschichte der Sprechenden“ (Schuchardt, Sprachverwandtschaft, 528). Und Fincks Büchlein, „Die Sprachstämme des Erdkreises“ (Leipzig 1909) ist eine gute Widerlegung der bei Schuchardt an letzter Stelle zitierten Anmerkung (529).

Ob gewollt oder ungewollt, so haben die meisten Sprachforscher zur Verneinung dieser einschlägigen Begriffe beigetragen, in der Hast, den allgemeinen Fortgang zu beschleunigen.

Man bringe nun nicht dem genannten Punkte der Kontinuität gegenüber die Entgegnung vor, diese lasse sich nicht beweisen, da nur die Morphologie den Ausschlag geben könne. Dem antworte ich mit der Bemerkung, daß es zwei Dinge sind, die Sprachverwandtschaft an sich und die wissenschaftliche Ergründung dieser Verwandtschaft; selbst die neueste Darstellung Schuchardts hat mich nicht im geringsten in meiner Anschauung wankend machen können. Ja, ich kann nicht umhin, trotz seiner prinzipiellen Erörterung über diese Grundfrage, ihm auch einen Teil an der Schuld dieser Verneinung beizumessen. Das ist besonders in seinen Studien, „Bari und Dinka“⁵⁾, „Nubisch und Baskisch“⁶⁾ und „Baskisch (und) -hamitische Wortvergleiche“⁷⁾ der Fall, wie auch darin, daß er sich zu stark mit Trombetti beschäftigt. In dieser Beziehung gehen ihm Uhlenbeck und van Ginneken parallel. Ersterer besonders auf dem Gebiete der hyperboreischen Sprachen, wo die Algonkingruppe⁸⁾ und das Baskische⁹⁾ immer wieder in-

4) Hugo Schuchardt, Sprachverwandtschaft, 519.

5) WZKM 26, 1912, 11—41.

6) Hugo Schuchardt, Zur methodischen Erforschung der Sprachverwandtschaft. Rev. Int. des Ét. Basques 6, 1912, 1—18.

7) Ib. 7, 1913, 1—52.

8) Id., Grammatische onderscheidingen in het Algonkisch, voornamelijk gedemonstreerd aan het Otchipwe-Dialect. Versl. en Meded. d. Kon. Ak. v. Wetensch., Afd. Letterk. 4, X, 1909, 20—39. (Auch englisch mit Erweiterungen.)

Id., Die einheimischen Sprachen Nord-Amerikas bis zum Rio Grande. Anthropos 3, 1908, 773—799 passim.

9) C. C. Uhlenbeck, Charakteristik der Baskische Grammatica. In: Versl. en Meded. d. Kon. Ak. v. Wetensch., Afd. Letterk. 4, VIII, 1907, 4—42.

einander spielen und doch nicht als verwandt mit ihnen gelten sollen. Bei van Ginneken ist dieses Streben, alles zu umfassen, stark in seiner zusammenfassenden Arbeit über die Sprachen der Alten Welt¹⁰⁾ zu erkennen. Ich behaupte damit freilich nicht, daß Schuchardt und Uhlenbeck nicht methodisch genug arbeiten, im Gegenteil, es ist mir auffällig, daß sie neben ihrer muster-gültigen linguistischen Arbeit so „popularisieren“, anders kann ich dieses Vorgehen nicht nennen. Denn es sollen doch wohl noch keine Bausteine zur Sprachphilosophie werden.

Vor allem ist dieser Anschauung Max Müller vorangegangen als er seinen „Turanismus“ in die Welt setzte¹¹⁾. Aber auch Whitney, Steinthal, Misteli haben stark zur Belebung der morphologischen Auffassung beigetragen.

Schuchardt nennt beide Arten: „geschichtlich“ die eine, „elementar verwandt“ die andere Gruppe. Hier ist die Benennung nicht gleichmäßig genug. „Geschichtlich verwandt“ ist das, was ich allein „verwandt“ nenne, im genealogischen, kontinuierlich auf-faßbaren Sinn. Man braucht dabei nicht an die „historischen“ Sprachen zu denken, d. h. an solche, in denen uns geschichtliche Denkmäler (d. i. aus früherer Zeit) hinterlassen sind. „Elementar“ verwandt kann nur die „morphologische“, meines Erachtens fälschlich genannte Verwandtschaft bedeuten. Schon das Wort legt es nahe, daß man hier an die chemische Verwandtschaft einzelner Elemente gedacht hat¹²⁾. Aber der Ausdruck „Verwandtschaft“ ist doch hier im übertragenen Sinne gebraucht. Die morphologische oder Elementar-verwandtschaft allein genommen bedeutet also für mich keine Verwandtschaft.

Freilich liegen diese Erkenntnisse oft auf dem Wege zu der Erkenntnis der wirklichen Verwandtschaft. Damit kommen wir zur Frage der Graduierung unserer Erkenntnis der wirklichen Verwandtschaft.

Nur gelegentlich wollen wir hier bemerken, daß es auch Forscher gibt, die die erst anfänglich erkannte Stufe einer erst vermuteten wirklichen Verwandtschaft auch für unnützlich halten. So bestreitet Kroeber¹³⁾ mehrfach die Gleichwertigkeit der Argumente für diesen oder für jenen Sprachenkreis. Das sind aber subjektiv-persönliche Auffassungen der jeweiligen Fachgelehrten.

¹⁰⁾ Jac. van Ginneken, S. J. De huidige stand der genealogische Taalwetenschap. Tijdschr. v. Ned. Taal- en Letterk. 28, 1909, 113—160.

¹¹⁾ Max Müller, On the classification of the Turanian languages. In: Bunsen, Outlines of the philos. of Univ. Hist. London 1854, I, 263 ff.

Id. in: Bunsen, Christianity and Mankind. London 1854, 281 ff.

Id. The Languages of the Seat of War in the East. London 1855.

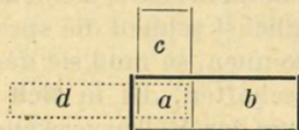
¹²⁾ Von Hugo Schuchardt (Sprachverwandtschaft, 524, Anm. 3) scheinbar abgelehnt.

¹³⁾ A. L. Kroeber, The Determination of Linguistic Relationship. Anthropos 8, 1913, 389—401, passim.

Über einen Punkt sind wir mit den Philosophen wohl alle einig, daß die Verwandtschaft zweier Sprachen um so mehr angenommen werden muß, je mehr Ähnlichkeiten vorliegen. Die Frage ist jetzt nur die: Was sind Ähnlichkeiten und was nicht? Und diese Frage ist eine aus dem Gebiete der Morphologie.

Sehr mit Recht hat hier Schuchardt auf die neue Theorie Graebners über die Kulturkreise verwiesen¹⁴⁾. Das hat auch unmittelbar Bezug zur Kartographie. Ja noch mehr: Hier läßt sich auch zeigen, daß praktisch genommen die Linguistik im großen Stil gut bei der Kartographie beginnen kann.

Graebner hatte auf seiner Karte¹⁵⁾ „Melanesische Bogenkultur“ die Verbreitung je eines Elementes durch seine Verbreitungskontur markiert. Da, wo alle Flächen der Verbreitungskonturen aufeinanderliegen, ist für uns vorläufig der Urbezirk. Dieser Urbezirk kann sachlich und geographisch genommen werden. Theoretisch-geographisch würde sich das folgendermaßen ausnehmen:



Hier wäre *a* der Urbezirk, *b*, *c*, *d* die Ausbreitungsgebiete je eines Kulturelementes. Nach diesem Schema sind unsere modernsten Sprachenkarten entstanden, wie bei Weigand¹⁶⁾ u. a. Karl von den Steinen hat so schon die Wortreihen für „Sonne“, „Mond“ und „Onkel“ über mehrere Sprachgruppen hinweg kartographisch festgelegt¹⁷⁾.

Nun ist es denkbar, daß sich der Urbezirk als verschoben erweisen läßt, dann ist er eben bis dahin provisorisch gewesen, oder er läßt sich nur als wahrscheinlich annehmen, dann ist er hypothetisch — so die vielen kartographischen Anschauungen über die Urheimat der Indogermanen oder vielleicht auch noch Kerns Darstellung über das Stammland der Austronesier¹⁸⁾. Oder es lassen sich endlich Gründe beibringen zum Beweis der wirklichen Priorität des Urbezirkes. Diese Beweise brauchen ja nicht rein sprachliche zu sein.

¹⁴⁾ Sprachverwandtschaft, Sitzungsber., Berlin 37, 1917, 526.

¹⁵⁾ Dr. F. Graebner, Die melanesische Bogenkultur und ihre Verwandten. *Anthropos* 4, 1909, 726—780, 998—1032.

¹⁶⁾ G. Weigand, Linguistischer Atlas des dacorumänischen Sprachgebietes. Leipzig 1909.

¹⁷⁾ Karl v. d. Steinen, Durch Zentralbrasilien. Expedition zur Erforschung des Schingu im Jahre 1884. Leipzig 1886.

¹⁸⁾ H. Kern, Taalkundige gegevens ter bepaling van het stamland der Maleisch-Polynesische volken. Kon. Ak. v. Wetensch., Letterk. 1888, und *Tschr. v. Ned. Ind.*, N. S. Jaarg. 18, 2. d., 1 ff.

Damit ist noch keine Sprachzusammengehörigkeit erwiesen oder auch nur angedeutet, wie z. B. das Wort für „Gold“ über Semitisch und Indogermanisch sich erstreckt, die jetzt allerdings auch schon als verwandt erwiesen sind¹⁹⁾, oder das für „Geld“ im Semitischen und in Bantusprachen²⁰⁾, oder „Eisen“ im Kaukasischen und Semitischen²¹⁾.

Wie weit nun diese Kriterien hinreichen, eine Verwandtschaft zu begründen, das hängt letzten Endes von der minder oder mehr hinreichenden Zahl von Gelehrten ab, die sich zu der angelegten Anschauung bekennen, bis man dann endlich von der eigentlich objektiven Anschauung sprechen kann, die vorliegt. So ist es leichter einzusehen, daß die semitischen Sprachen miteinander verwandt sind, als die indogermanischen und offensichtlich sind die Bantusprachen sicher miteinander verwandt, während mir wie vielen Fachleuten die Sudansprachen als verwandt noch nicht bewiesen erscheinen.

Wenn nun die Linguistik in sich selbst eine hinreichend genügende Begründung besitzt, möglichst schnell die sprachliche Verwandtschaft eines Territoriums zu erkennen, so muß sie das um so mehr anstreben, als auch andere Wissenschaften, die in sich ihre großen Schwierigkeiten in der Bestimmung der Völkerverwandtschaft zu überwinden haben, gerne und oft zu voreilig die Resultate der Linguistik entgegennehmen.

Zu voreilig war so schon oft das Resultat bei Brintons Studien²²⁾ über amerikanische Völker oder deren Sprachverwandtschaft, der sich zur Not auch mit einem Wort begnügte, jedenfalls aber oft genug mit nur einigen Wörtern sich zufriedenstellte.

Ist der Sprachstoff nicht nur nach einer einzigen Richtung hin verwandtschaftlich vergleichbar, so kann man ihn nach Prozentsätzen aufteilen, und man ist hier wieder von vornherein berechtigt, zuerst einmal die größere Masse als richtunggebend anzunehmen, bis wir eines besseren belehrt werden. Denn in den Sprachen der Naturvölker ist das nicht so leicht vorauszusetzen, was bei Sprachen der Kulturvölker der Fall ist, daß sie eventuell fast bis zum Übermaß aus fremdartigen Bestandteilen bestehen, wie Englisch, Persisch, Türkisch, Ungarisch usw. In dieser Methode hat Rivet seine Arbeiten hergestellt und er schichtet seine Verwandtschaftsreihen sogar nach den einzelnen Wortgattungen. Im beschränkten Maße, wie es bei Rivet oft genug der Fall ist, kann das seine Berechtigung

¹⁹⁾ Hermann Möller, Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. Göttingen 1911.

²⁰⁾ C. Meinhof, Semitische Spuren in Südafrika: Ndalama = Geld. Globus 78, 1900, 13.

²¹⁾ Ferdinand Bork, Beiträge zur kaukasischen Sprachwissenschaft. Königsberg i. Pr. 1907, 18—21.

²²⁾ Daniel G. Brinton, The American Race, New York 1881.

haben, zu weit getrieben würde es zum Trombettismus führen, zu der fälschlich angenommenen Reihe $A = B$ und $B = C$ und $C = D$, also auch $A = B = C = D$, was auch Schuchardt²³⁾ bekämpft, wie es sich auch von selbst versteht.

Rivet²⁴⁾ bringt so z. B. für das Miranya in Südamerika folgende Tabelle:

	Körperteile	Mensch, Familie	Elemente, Natur	Haus und Hergestelltes	Religion	Tiere	Pflanzen	Adj.	Adv.	Verben
Guarani (89)	38	10	7	10	2	8	3	5	3	3
Witoto (51)	20	—	6	2	—	13	5	3	2	—
Zaparo (50)	20	4	2	5	2	5	3	4	2	3
Arawak (44)	13	3	3	3	—	20	2	—	—	—
Tikuna (15)	9	—	—	—	1	3	1	1	—	—
Karibisch (34)	6	—	7	4	1	11	2	2	1	—
Peba (15)	5	—	2	1	1	3	2	—	1	—
Tukano (11)	4	1	—	—	—	4	1	1	—	—
Juri (6)	4	—	—	—	1	—	—	—	1	—
Piaroa (8)	3	1	2	—	—	1	—	—	1	—
Pano (7)	2	—	2	—	—	—	1	1	—	1
Maku (13)	1	2	2	1	—	1	2	3	1	—
Puinabe (2)	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—

Ich frage mich: Womit ist der Tabelle gemäß des Miranya verwandt? Ich vereinfache die Tabelle, indem ich für jede in mögliche Verwandtschaft gezogene Sprache die Summe der Querreihen annehme (die eingeklammerten Zahlen). Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ich die Reihe nach unten hätte verlängern können, vielleicht sogar mit höheren Quersummen. Aber es entsteht die Frage: Ist das fragliche Wort in A aus B entlehnt, oder B aus A, oder entlehnten es beide aus C? Und in allen drei Fällen bedeutet die Antwort gar nichts für die Verwandtschaft. Ist aber das Wort wurzelverwandt, dann wäre bei den ersten beiden Beispielen die Antwort entscheidend, im letzteren Falle nicht. Darum ist vorläufig mit der Tabelle nur ein einfaches Charakteristikum der Sprachganz abgesehen von einem Verwandtschaftskriterium gegeben.

Nun kann sich aber die Summe der Sprachen für eine Wortreihe — oder auch für Lautentsprechungen — so steigern, daß ihre zusammengehörige Verwandtschaftsreihe die Stufe höchster Wahrscheinlichkeit bis zur moralischen Sicherheit erreicht. Das war bei von den Steinens Wörtern für „Mond“, „Sonne“, „Onkel“ der

²³⁾ Sprachverwandtschaft, Sitzungsber. Berlin 37, 1917, 521, Anm. 1.

²⁴⁾ P. Rivet, Affinités du Miranya. JSA, Paris NS. 8, 1911, 146.

Fall. Es kann sogar diese Methode auch den Anfang zur Aufhellung weitschichtiger Sprachverwandtschaft bilden²⁵⁾. So war es bei den australischen Sprachen. Hier sah schon Fr. Müller²⁶⁾, daß das Zahlwort für „zwei“ auf p-t-l (p-t-r) zurückgeht, so einheitlich ist es gebaut. Ich habe es mit der Zahl für „eins“ versucht, eine erste Gruppierung herzustellen. Das geschah folgendermaßen:

	„1“	„Hand“
1. C 1 (geograph. Lokalisierung)	<i>kulagook</i>	<i>queearwarra</i>
2. C 2 (geograph. Lokalisierung)	<i>tillingita</i>	<i>itpaya</i>
3. C 4 (geograph. Lokalisierung)	<i>yardat</i>	<i>ambirkal</i>
	usw.	

So ließen sich 531 Dialekte zusammenstellen (C ist der Anfangsbuchstabe des Autors C u s t). Danach lassen sich die Wörter für „eins“ nach zusammengehörigen Gruppen ordnen:

I		II a		II b					
1	<i>kulagook</i>	2	<i>tillingita</i>	53	<i>tharranyd</i>				
284	<i>kulagook</i>	449	<i>tillingita</i>	96	<i>choarng-ngo</i>				
447	<i>kulagook</i>	377	<i>tel-ling-it-er</i>	386	<i>tarlina</i>				
370	<i>kállaguk</i>	394	<i>tel-ling-it-er</i>	92	<i>lualnu</i>				
		450	<i>tellingiter</i>						
		521	<i>tellingiter</i>						
III a		III b		III c		IV a		IV b	
3	<i>yardat</i>	294	<i>erad</i>	297	<i>warat</i>	4	<i>pirman</i>	194	<i>bee-er</i>
451	<i>yardat</i>	95	<i>orter</i>	393	<i>warat</i>	397	<i>parmery</i>	197	<i>bather</i>
	usw.								

So erhält man 28 Hauptklassen. Für jede dieser Klassen läßt sich mit ziemlicher Sicherheit ein Typus fixieren. Und dann entsteht wieder die Frage: Wonach ordnet man ihre Abstufung? Ich nehme als Beispiel die Typen:

III a *yardat* III c *warat* XIX *wargul*.

Sehe ich ab von den Vokalen, so ergeben sich als konsonantische Reihen:

XIX *w-rg-l*
 III c *w-r-t*
 III a *y-rd-t*.

Nach dem Anlaute gehören XIX und III c enger zusammen, nach dem Auslaute III c und III a, dem Inlaute nach steht jedenfalls *r* den Kompositen (oder Varianten?) *rd* und *rg* gegenüber. Man sieht hier, daß die Entwicklung der drei Konsonantenreihen nicht

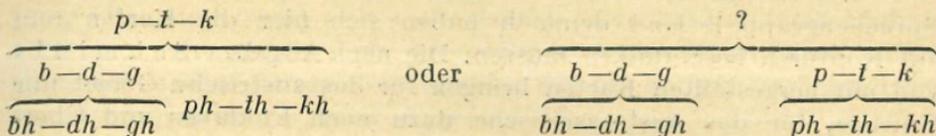
²⁵⁾ F. N. F i n c k, Die Verwandtschaftsverhältnisse der Bantusprachen. Göttingen 1908.

²⁶⁾ Friedrich M ü l l e r, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. II, Abt. 1, Wien 1879, 97.

unbedingt eine einheitliche Richtung erfordert, wie es folgende fingierte Reihen nicht nur gestatten, sondern gebieten würden:

p-t-k b-d-g bh-dh-gh ph-th-kh

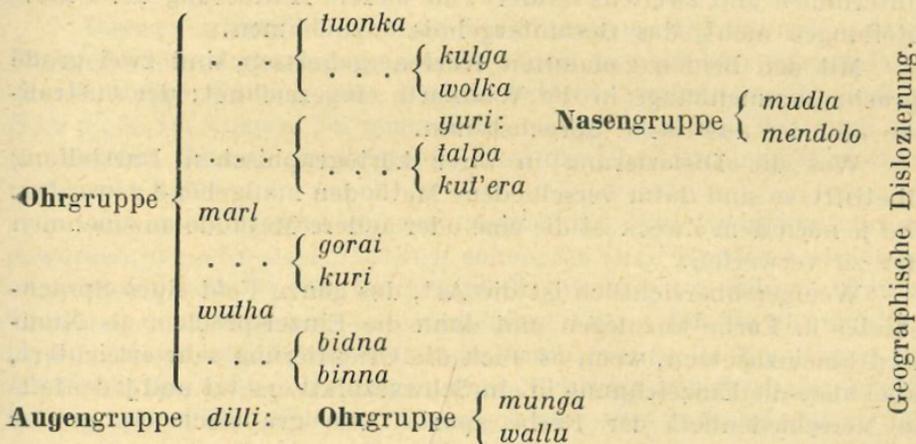
Aber abgesehen davon, daß letztgenannter Fall praktisch genommen in den Sprachen wohl vergeblich gesucht wird, so wäre man selbst im vorliegend künstlich günstig konstruierten Fall wieder ungewiß, ob



aufzufassen sei oder noch anderswie.

Wir können also zu einer absolut durchführbaren Reihe in der Stufung der Dialekte nur bis zu einem gewissen Grade kommen. Doch kann man dann zu einer neuen Kategorisierung nach anderen Typenwörtern gelangen, wie ja oben schon das Wort „Hand“ aufgenommen war, das, außer im Australischen, dem Zahlworte sonst so nahe liegt.

Schmidt²⁷⁾ hat diese Anordnung dann durchgeführt und zuletzt im Anthropos danach die Sprachen behandelt. Das System lautet demgemäß:



Geographische Dislozierung.

Auf diesem Wege entstand unter weiterer Zuhilfenahme allmählich erkannter sprachlicher Erscheinungen der Gemeinsamkeit die australische Sprachenkarte, für die ich nur eine einzige Vorlage brauchte, welche durch Verbindungslinien zwischen den geographisch disloziert eingetragenen Nummern die ersterkannte Verwandtschaft zeigte, die auf der letzten Karte²⁸⁾ schon eine bedeutende Kompliziertheit angenommen hat.

²⁷⁾ P. W. Schmidt, On the Classification of Australian Languages. Man 1908, Nr. 104.

²⁸⁾ P. W. Schmidt, Die Gliederung der australischen Sprachen. Anthropos 7, 1912, 230 ff., Karte.

Sehen wir nun, daß die ethnographische, soziologische und religionswissenschaftliche Gruppierung die auf dem Wege der Sprachwissenschaft eruierten Linien nicht nur nicht kreuzt, sondern die Linien fast ohne Ausnahme durch Parallelgehen bestätigt²⁹⁾, so erhebt sich die provisorische linguistische Gruppierung zu immer größerer Wahrscheinlichkeit und endlich zur Sicherheit. Und dennoch, wie problematisch hat die erste Klassifizierung begonnen!

Wie viel mehr wußten wir eigentlich schon von der austrischen Sprachengruppe! Und dennoch haben sich hier die Karten rein auf Konturen beschränken müssen. Die nach Angaben Schmidts von mir hergestellten Karten bringen für das austrische Gebiet nur Umrisse, für das austroasiatische dazu noch Enklaven und Übergänge, für das austronesische eine etwas eingehendere Dislozierung der Gruppen, da sie innerhalb anderer größerer Gebiete eingesprengt sind³⁰⁾. Den sprachlichen Wert dieser Zusammenhänge hat man teilweise ablehnend oder wenigstens bezweifelnd beurteilt. Meines Erachtens muß man zunächst einmal den Zusammenhang im allgemeinen von der Gruppierung trennen. Ersterer steht für mich nach der Arbeit Schmidts und seiner Vorgänger zweifellos fest, wie er auch von ersten Autoren zugegeben wird. Die Klassifizierung ist einerseits nur teilweise durchgeführt, besonders für Hinterindien und zweitens hindert eine andere Auffassung der Unterabteilungen nicht, das Gesamtergebnis anzunehmen.

Mit den beiden genannten Kartenergebnissen sind zwei große Sprachzusammenhänge in die Weltkarte eingezeichnet: der australische und der austrische Sprachstamm.

Was die Dislozierung in ihrer kartographischen Darstellung anbetrifft, so sind dafür verschiedene Methoden maßgebend geworden. Und je nach dem Zweck ist die eine oder andere Methode anzunehmen oder zu verwerfen.

Weniger übersichtlich ist die Art, das ganze Feld eines Sprachgebietes in Farbe anzulegen und dann die Einzelsprachen als Nummern hineinzusetzen, wenn es auch die Orientierung sehr erleichtert, dabei auch die Einzeichnung in ein Schwarzblatt ersetzt und jedenfalls die Verschiedenheit der Farbe spart. Also graphisch ein großer Gewinn³¹⁾.

Man könnte hier überhaupt zwischen farbigen und schwarzen Karten unterscheiden.

²⁹⁾ Schmidt, *Man* 1908, Nr. 104 [184]. — Ursprung der Gottesidee. Münster i. W. 1912, passim.

³⁰⁾ P. W. Schmidt, Die Mon-Khmer-Völker, ein Bindeglied zwischen Völkern Zentralasiens und Austronesiens. *Arch. f. Anthr.*, n. F. 5, 1904, 59 bis 109, besonders 60, 67, 82.

³¹⁾ Carl Meinhof, Grundriß einer Lautlehre der Bantusprachen, 2. Berlin 1910, Karte. — H. Morf, Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs. *Sb.* Berlin, 1911, 2 Karten.

Auf den schwarzen Karten hat Rivet das Ausbreitungsgebiet meist durch Rastrierung dargestellt³²⁾. Das ist einfach und praktisch, aber eben nur für den Augenblicksgebrauch verwertbar. Doch ließe sich durch untergeordnete eingedruckte Schriftarten eine Stufung ermöglichen. Jedenfalls ist die Kontur der Dislozierung gegeben. Man hat auch wohl die Ausbreitungsrichtung des Stammes, je seiner Länge nach, durch Linien bezeichnet, die als unterstrichen beim übergedruckten Stammesnamen gelten konnten. So bei Vogt³³⁾. Hier lassen sich auch variable Beziehungen durch Linienvarianten wiedergeben, dazu eventuell noch Schriftvarianten. Aber immerhin ist das für größere Karten, wie für ein ganzes Land oder gar einen Kontinent wenig übersichtlich.

Ganz entschieden klarer bringt die Farbe die Verhältnisse zur Darstellung. Hier hätte man bei der flächenhaften Farbenanlage den Vorteil, die eventuelle Mischung der Sprachindividuen zur Not sogar nach Prozentsätzen auszuführen. Doch ist das auch ein Behelf, der den darzustellenden Tatsachen nur zum geringen Teil entspricht. Man könnte größere einheitliche Beziehung durch Anwendung derselben Farbe herstellen, wie es auf der australischen Karte von mir geschehen ist. Der Rand kann dann sogar auch andere Farben einrahmen. Doch ist das nur für kleinere Territorialverhältnisse möglich.

Besser entspricht es den Verhältnissen, die Stämme durch Farbenflecken darzustellen, die eventuell je nach der Hauptstärke des Stammes stärker oder blasser gefärbt erscheinen. So hat es Struck am oberen Nil gemacht³⁴⁾. Doch läßt sich das auch nur für kleinere Gebiete durchführen. Und die Übersichtlichkeit gewinnt nicht viel dabei.

Am geläufigsten ist uns neuerdings die Bandeinzzeichnung geworden, die von den Steinen schon für seine Karibenausbreitung angewendet hatte³⁵⁾. Sie hat den großen Vorteil, daß man die etwaige Richtung oder Lagerung erkennen lassen kann, daß sie übersichtlich in der Anlage bleibt und daß man durch eventuelle Benutzung des Kartenblattes auch Zugehöriges, aber Nichtlinguistisches, einzeichnen kann. Leicht läßt sich der Name schwarz in das Band setzen. So sind auf meiner linguistischen Karte Südamerikas auch die Kultur-

³²⁾ G. de Créqui-Montfort et P. Rivet, *Les Affinités des Dialectes Otukè*. JSA, Paris NS. 10, 1913, 4. — Idem, *La longue Apalaçu ou Apolista*, ZE Berlin, 1913, 514. — Idem, *Les dialectes Pano de Bolivie*. Muséon, 1913, vor 5.

³³⁾ P. Fr. Vogt, S. V. D., *Die Indianer des Oberen Paraná*. MAG, Wien 34, 1904, 200—221, 353—377, besonders 201.

³⁴⁾ B. Struck, *Über die Sprachen der Tatoga- und Irakuleute*. Mit einer Kartenskizze der hamitischen Sprachgebiete in Äquatorial-Ostafrika. Mitt. a. d. deutschen Schutzgebieten, 1911, Erg.-H. 4, 107—134.

³⁵⁾ Durch Zentralbrasilien, Karte.

schichten nach Schmidt eingetragen worden³⁶⁾ und dennoch ist die Farbe ganz deutlich geblieben. Nur sind natürlich die Verwandtschaftsbeziehungen nivelliert, so z. B. daß eine engere Pano-Gruppe (Sipibo, Pano, Kaschinawa usw.) erst mit entfernter verwandten Sprachen (Takana, Araona, Mosestena usw.) zusammenhängt, was nicht besonders kartographisch markiert ist.

Eine Stufung wie genannte würde ja allerdings Anspruch auf kartographische Berücksichtigung haben und man brauchte dafür ja nur eine andere Farbe zu wählen. Nun läge es nahe, eine verwandte Farbe zu nehmen, etwa Pano karmin und Araona usw. zinnober. Aber da läuft man in der Menge der Farben Gefahr, die Nuancen nicht mehr genügend unterscheiden zu können, besonders, wenn sie auf der Karte unmittelbar nebeneinander liegen. Da wäre es vielleicht besser, jede Farbkategorie noch blaß und tief oder gesättigt auftreten zu lassen, dann die gesättigten Bänder der Einzelsprachen auf den blasser angelegten Farbgrund derselben Tönung aufzutragen. Doch wird hier gerade der Zweck der Bandanlagen — die Unbestimmtheit der Wohnung des Stammes — wieder durch die Grundtönung etwas in Frage gestellt. So hat Koch-Grünberg in seinen Karten³⁷⁾ glatte und unterbrochene Flächen, teilweise mit schwarzem Aufdruck des Stammesnamens.

Man könnte aber durch die blässere Untertönung auch das ganze Bewegungsgebiet darstellen, käme hier nicht die Schwierigkeit der Durchkreuzung zur Wiedergabe, die gerade bei der blässeren Tönung an den Interferenzpunkten beinahe zur Null würde. Darum müßte man wohl für diese verschiedenen Darstellungen auch verschiedene Mittel nehmen: entweder Schraffur und Farbenband, oder Farbenband und Kontur, wo bei letzterem die Schwierigkeit der Durchkreuzung genügend entfiel. Dabei könnte dann die Linie noch für das Richtungselement der Abwanderung eines Stammes verwendet werden. Doch muß man zugeben, daß allmählich die Karte an Deutlichkeit bei solch komplizierten Darstellungen verliert.

In meinen Vorarbeiten zu einer Karte des Sudan habe ich eine Teilung der Bänder in Farbstreifen versucht, die mir in der Vorarbeit gute Dienste leistete, was aber gewiß kaum über zwei bis drei Farben in einem Bande, das der Länge nach geteilt ist, hinausgehen dürfte³⁸⁾. Doch käme hier für den Publikationsfall noch die Entscheidung zur Frage: Soll man damit Mischsprachen oder eventuell Untergruppen angeben. Gewiß läge ersteres näher, während ich es für letzteres benutzt habe.

³⁶⁾ P. Schmidt, Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika. ZE, Berlin 1913, 1014—1124, Karte.

³⁷⁾ Dr. Theodor Koch-Grünberg, Aruaksprachen Nordwestbrasilien und der angrenzenden Gebiete. MAG, Wien 41, 1911, Karte.

³⁸⁾ Schon von den Steinen hat sie hochgeteilt für die Hauptgruppen, also für Mischungen.

Die reine Statistik, sei es der Mischung einer Sprache, sei es den Individuen eines Territoriums nach, wäre wohl eine Sache, die ganz den statistischen Tabellen und Schemata anheimfallen sollte. Ob das nun in Sektoren oder in Quadraten oder in der Schraffiergraduierung geschieht, wie letztere neuerdings für anthropologische Mischungen, besonders durch Czekanowski so beliebt geworden ist³⁹⁾, das wage ich nicht zu erörtern. Vielleicht ist die Methode der Zahltabellen noch die beste, da sie sich auch noch nach dem Gegenstande der Wertliste unterabteilen und zugleich in Gesamtsummen geben läßt, wie oben gezeigt. Eine Mischung von Statistik und Karte gibt G i n n e k e n 120, 129, 136 und 145.

Nicht zum Bereich meiner Beurteilung erachte ich die phonetischen Karten, auf denen kartographisch die Führungslinien der Häufigkeit einer akustischen Welle für einen bestimmten Laut oder Ähnliches fixiert wird. Diese Dinge gehören meines Erachtens zur Physik, jedenfalls haben sie keine Bedeutung für Sprachenatanten und deren Herstellungsmethoden.

Es ist jedenfalls noch ein weiter Weg bis zu einem in etwa gangbaren Übersichtsmaterial, wenn uns auch leider darin schon wieder mit einem eigenartigen Produkt jemand-zuvorkam⁴⁰⁾.

Es hat übrigens eine aufrichtig orientierende Karte auch für die gegenwärtige politische Bedeutung ihren großen Gewinn. Denn leider sind die landläufigen Sprachenkarten bislang immer noch starken Tendenzen und demgemäßen Entstellungen unterworfen. Wie sollte es auch anders sein? Wie will man es kartographisch richtig erfaßbar darstellen, wenn manche Leute z. B. in Ungarn nicht anzugeben vermögen, ob Ungarisch oder Deutsch oder eine slawische Sprache ihre Muttersprache ist? Und wir wissen noch nicht, ob nicht bei den Naturvölkern mancherorts die Verhältnisse noch komplizierter liegen als sie es in unseren modernen europäischen Staaten zu sein scheinen. Jedenfalls kann man dort weniger gefahrvoll Rücksicht auf alle erdenklichen Fälle nehmen, was der Wissenschaft nur zugute kommt.

³⁹⁾ Dr. Rudolf Martin, Lehrbuch der Anthropologie. Jena 1914, 100.

⁴⁰⁾ Ein von einem Jesuiten in Zikawei vor einigen Jahren veröffentlichter Sprachenatlas (französisch), dessen Herausgabe von der Redaktion des Anthropos abgelehnt wurde.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [62](#)

Autor(en)/Author(s): Hestermann Ferdinand

Artikel/Article: [Kartographie und Linguistik. 112-123](#)